

TESS GERRITSEN  
Totengrund



Tess Gerritsen

# Totengrund

Thriller

Deutsch von Andreas Jäger

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2010 unter dem Titel  
»Ice Cold« bei Ballantine Book,  
a division of Random House Inc., New York.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,  
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,  
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf  
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage

Copyright der Originalausgabe © 2010 by Tess Gerritsen  
Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2010 by Limes  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,  
Neumarkterstr. 28, 81673 München

Published by Arrangement with Tess Gerritsen Inc.

Dieses Werk wurde im Auftrag von Jane Rotrosen Agency LLC  
vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH,  
30161 Hannover.

Umschlaggestaltung: [www.buerosued.de](http://www.buerosued.de)

Umschlagmotiv: plainpicture/robertharding/Bill Ward

JaB · Herstellung: wag

Satz: Uhl+Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7341-0816-7

[www.blanvalet.de](http://www.blanvalet.de)

*Für Jack R. Winans  
Kearny Highschool, San Diego*

*Was Sie mir beigebracht haben,  
wird mich ein Leben lang begleiten.*



# 1

## Plain of Angels, Idaho

Sie war die Auserwählte.

Schon seit Monaten beobachtete er das Mädchen, seit dem Tag, als sie mit ihrer Familie in die Siedlung gezogen war. Ihr Vater war George Sheldon, ein mittelmäßiger Zimmermann, der im Bautrupp arbeitete. Ihre Mutter, eine farblose und unauffällige Frau, wurde der Gemeinschaftsbackstube zugewiesen. Sie waren beide arbeitslos und verzweifelt gewesen, als sie zum ersten Mal seine Kirche in Idaho Falls betreten hatten, auf der Suche nach Trost und Erlösung. Jeremiah hatte ihnen in die Augen geblickt, und er hatte gesehen, was für ihn das Entscheidende war: verlorene Seelen auf der Suche nach Halt, nach irgendeinem Rettungsanker.

Sie waren reif für die Ernte.

Jetzt wohnten die Sheldons mit ihrer Tochter Katie in Haus C, im neu erbauten Golgatha-Block. Jeden Sabbat saßen sie auf den ihnen zugewiesenen Plätzen in der vierzehnten Reihe. Im Garten vor ihrem Haus pflanzten sie Malven und Sonnenblumen, die gleichen farbenfrohen Pflanzen, die auch alle anderen Gärten zierten. Auf jede erdenkliche Weise fügten sie sich in die vierundsechzig anderen Familien ein, welche die »Zusammenkunft« bildeten; Familien, die miteinander arbeiteten, miteinander beteten und jeden Sabbatabend gemeinsam das Brot brachen.

Aber in einem bedeutsamen Punkt waren die Sheldons

einzigartig: Sie hatten eine außergewöhnlich schöne Tochter. Die Tochter, von der er den Blick nicht wenden konnte.

Von seinem Fenster aus konnte Jeremiah sie auf dem Schulhof sehen. Es war gerade Mittagspause; die Schüler liefen draußen umher und genossen den warmen Septembertag, die Jungen in ihren weißen Hemden und schwarzen Hosen, die Mädchen in ihren langen pastellfarbenen Kleidern. Alle sahen sie gesund und sonnenverwöhnt aus, wie es bei Kindern sein sollte. Selbst unter all diesen schwanen-gleichen Mädchen stach Katie Sheldon hervor, mit ihren unbezähmbaren Locken und ihrem glockenhellen Lachen. Wie schnell so ein Mädchen sich verändert, dachte er. Binnen eines einzigen Jahres hatte sie sich von einem Kind in eine gertenschlanke junge Frau verwandelt. Ihre strahlenden Augen, ihr glänzendes Haar und ihre rosigen Wangen – all das waren Anzeichen von Fruchtbarkeit.

Sie stand zusammen mit zwei anderen Mädchen im Schatten einer Eiche, die Köpfe zusammengesteckt wie drei Grazien, die einander Geheimnisse zuflüsterten. Um sie herum ließen die anderen Schüler ihrer überschüssigen Energie freien Lauf – schwatzten, spielten Himmel und Hölle oder kickten einen Fußball hin und her.

Plötzlich bemerkte er, wie ein Junge auf die drei Mädchen zuzuging, und er runzelte die Stirn. Der Junge war vielleicht fünfzehn, mit einem blonden Haarschopf und langen Beinen, für die seine Hose schon zu kurz war. Auf halbem Weg über den Schulhof blieb der Junge stehen, als müsse er erst seinen Mut zusammennehmen, ehe er weiterging. Dann hob er den Kopf und marschierte geradewegs auf die Mädchen zu. Auf Katie.

Jeremiah drückte sich dichter an die Fensterscheibe.

Katie blickte auf und lächelte, als der Junge auf sie zukam. Es war ein reizendes, unschuldiges Lächeln, gerichtet an einen



Klassenkameraden, der mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit nur eines im Sinn hatte. O ja, Jeremiah konnte sich sehr wohl denken, was im Kopf dieses Jungen vorging. *Sündige, schmutzige Gedanken*. Jetzt unterhielten sie sich, Katie und der Junge, während die beiden anderen Mädchen sich mit wissenden Blicken zurückzogen. Bei dem Lärm auf dem Schulhof konnte er nicht verstehen, was sie sagten, doch er sah, wie Katie aufmerksam den Kopf zur Seite neigte, wie sie mit einer koketten Bewegung ihr Haar über die Schulter warf. Er sah, wie der Junge sich vorbeugte, als wolle er genüsslich ihren Duft einsaugen. War das dieser McKinnon-Balg? Adam oder Alan, so hieß er wohl. Inzwischen wohnten so viele Familien in der Siedlung, so viele Kinder, dass er sich nicht alle ihre Namen merken konnte. Er starrte grimmig auf die beiden hinunter und hielt den Fensterrahmen so fest gepackt, dass seine Fingernägel sich ins Holz bohrten.

Er fuhr auf dem Absatz herum, verließ sein Büro und stapfte die Treppe hinunter. Mit jedem Schritt verkrampften sich seine Kiefermuskeln mehr, und die bittere Galle schien ein Loch in seinen Magen zu brennen. Er riss die Tür auf und stürmte ins Freie, doch vor dem Schulhoftor blieb er stehen und rang mühsam um Beherrschung.

So durfte er sich nicht sehen lassen. Es gehörte sich nicht, Zorn zu zeigen.

Das Läuten der Schulglocke rief die Schüler aus der Pause zurück. Er stand da und versuchte, sich zu beruhigen, indem er tief durchatmete. Er konzentrierte sich auf den Duft des frisch gemähten Grases, des Brots, das in der nahen Gemeinschaftsküche gebacken wurde. Von der anderen Seite der Siedlung, wo der neue Gebetsaal gebaut wurde, waren das Kreischen einer Säge und das Echo von Dutzenden von Hämmern, die Nägel einschlugen, zu vernehmen. Die gott-

gefälligen Geräusche ehrlicher Arbeit, verrichtet von einer Gemeinschaft, die zum größeren Ruhme des Herrn wirkte. Und ich bin ihr Hirte, dachte er; ich weise ihnen den Weg. Und wie viel sie schon erreicht hatten! Man musste sich nur in dem blühenden Dorf umschaun, die vielen neuen Häuser betrachten, die aus dem Boden schossen, um zu erkennen, dass die Gemeinde sich prächtig entwickelte.

Endlich öffnete er das Tor und trat in den Schulhof. Er ging am Raum der Erstklässler vorbei, die gerade das ABC-Lied sangen, und betrat das Klassenzimmer der Mittelstufe.

Die Lehrerin sah ihn und sprang überrascht von ihrem Pult auf. »Prophet Goode, Welch eine Ehre!«, sprudelte sie hervor. »Ich wusste gar nicht, dass du uns heute besuchen wolltest.«

Er lächelte, und die Frau errötete, entzückt über seine Aufmerksamkeit. »Schwester Janet, es ist doch nicht nötig, so viel Aufhebens um mich zu machen. Ich wollte nur einmal vorbeischaun und deine Klasse begrüßen. Und sehen, ob auch alle das neue Schuljahr genießen.«

Strahlend wandte sie sich an ihre Schüler. »Ist es nicht eine *Ehre*, dass Prophet Goode uns persönlich besucht? Lasst uns ihn alle gemeinsam willkommen heißen!«

»Willkommen, Prophet Goode«, antworteten die Schüler im Chor.

»Kommt ihr denn alle gut voran im neuen Schuljahr?«, fragte er.

»Ja, Prophet Goode.« Wieder kam die Antwort wie aus einem Mund, so perfekt, als hätten sie sie einstudiert.

Er entdeckte Katie Sheldon in der dritten Bank. Und er bemerkte auch, dass der blonde Junge, der mit ihr geflirtet hatte, fast direkt hinter ihr saß. Langsam begann er, im Klassenzimmer auf und ab zu gehen. Er betrachtete die Zeichnungen und Aufsätze der Schüler, die an den Wänden hin-

gen – als ob er sich tatsächlich dafür interessierte –, nickte wohlwollend und lächelte. Dabei galt seine ganze Aufmerksamkeit Katie, die sittsam an ihrem Pult saß, die Augen niedergeschlagen, wie es sich für ein wahrhaft anständiges Mädchen ziemte.

»Ich möchte euren Unterricht nicht stören«, sagte er. »Bitte fahrt da fort, wo ihr gerade wart. Tut so, als wäre ich gar nicht hier.«

»Äh, ja.« Die Lehrerin räusperte sich. »Schlagt bitte euer Mathematikbuch auf Seite zweihundertdrei auf und bearbeitet die Aufgaben Nummer zehn bis sechzehn. Wenn ihr fertig seid, besprechen wir die Lösungen.«

Während die Stifte kratzten und das Papier raschelte, schlenderte Jeremiah durch das Klassenzimmer. Die Schüler waren zu eingeschüchtert, um ihn anzusehen, und hielten den Blick starr auf ihre Pulte gerichtet. Das Thema war Algebra, ein Gebiet, mit dem er sich nie näher hatte befassen mögen. Er blieb neben dem Pult des blonden Burschen stehen, der so auffallendes Interesse an Katie bekundet hatte, und als er ihm über die Schulter schaute, sah er den Namen, der vorne auf dem Aufgabenheft stand. *Adam McKinnon*. Ein Unruhestifter, den er sich irgendwann würde vorknöpfen müssen.

Er ging weiter zu Katies Pult, blieb stehen und sah auch ihr über die Schulter. Nervös kritzelte sie eine Antwort aufs Papier und radierte sie gleich wieder aus. Dort, wo ihre langen Haare sich teilten, blitzte ihr bloßer Nacken auf, und die Haut verfärbte sich tiefrot, als hätte sein Blick sie verbrannt.

Er beugte sich herab, atmete ihren Duft ein, und Hitze durchflutete seine Lenden. Es gab nichts Köstlicheres als den Duft, den die Haut eines so jungen Dings ausströmte, und der Duft dieses Mädchens war der süßeste von allen. Durch den Stoff ihres Mieders konnte er gerade eben ihre knospenden Brüste ausmachen.

»Gräm dich nicht zu sehr, meine Liebe«, flüsterte er. »Ich war auch nie besonders gut in Algebra.«

Sie blickte auf, und das Lächeln, das sie ihm schenkte, war so berückend, dass es ihm geradezu die Sprache verschlug. *Ja. Kein Zweifel, dieses Mädchen ist die Richtige.*

Blumen und bunte Bänder schmückten die Bänke und hingen von den hohen Deckenbalken des neu erbauten Gebetsaals herab. So viele Blumen waren es, dass der Saal wie der Garten Eden selbst wirkte, duftend und von leuchtenden Farben erfüllt. Das Licht der Morgensonne fiel durch die runden Fenster, während zweihundert freudige Stimmen Lobeshymnen sangen.

*Wir sind dein, o Herr. Fruchtbar ist deine Herde und reichlich deine Ernte.*

Die Stimmen verhallten, und die Orgel spielte plötzlich eine Fanfare. Die ganze Gemeinde drehte sich zu Katie Sheldon um, die wie erstarrt im Eingang stand und verwirrt blinzelte angesichts all der Augenpaare, die auf sie gerichtet waren. Sie trug das mit Spitzen besetzte weiße Kleid, das ihre Mutter genäht hatte, und ihre nagelneuen weißen Satinschühchen lugten unter dem Saum hervor. Auf dem Kopf trug sie den Jungfernkranz aus weißen Rosen. Die Orgel spielte weiter, die Gemeinde wartete gespannt, aber Katie konnte – nein, sie wollte sich nicht von der Stelle rühren.

Es war ihr Vater, der sie zwang, den ersten Schritt zu tun. Er nahm ihren Arm, und seine Finger, die sich in ihr Fleisch gruben, waren wie ein unmissverständlicher Befehl. *Wage es nicht, mich zu blamieren!*

Sie setzte sich in Bewegung. Ihre Füße fühlten sich taub an in den hübschen Seidenschühchen, als sie auf den Altar zuschritt, der am Ende des Gangs aufragte. Auf den Mann, den Gott der Herr selbst zu ihrem Ehemann erkoren hatte.

In den Bankreihen erblickte sie vertraute Gesichter: ihre Lehrer, ihre Freundinnen, ihre Nachbarn. Da war Schwester Diane, die mit ihrer Mutter in der Backstube arbeitete, und Bruder Raymond, der sich um die Kühe kümmerte, deren weiche Flanken sie so gerne streichelte. Und da war ihre Mutter. Sie stand in der vordersten Reihe, wo sie noch nie zuvor gestanden hatte. Es war ein Ehrenplatz, eine Bank, die nur einigen auserwählten Gemeindemitgliedern vorbehalten war. Ihre Mutter platzte schier vor Stolz; wie eine Königin stand sie da und trug ihren eigenen Rosenkranz wie eine Krone.

»Mommy«, flüsterte Katie. »Mommy!«

Aber die Gemeinde hatte schon das nächste Lied angestimmt, und ihre Worte wurden vom Gesang übertönt. Niemand hörte sie.

Am Altar angelangt, ließ ihr Vater endlich ihren Arm los. »Sei ein braves Mädchen«, murmelte er und trat zur Seite, um sich zu ihrer Mutter zu gesellen. Sie drehte sich um und wollte ihm nachgehen, doch sie fand ihren Fluchtweg versperrt.

Der Prophet Jeremiah Goode stand vor ihr. Er nahm ihre Hand.

Wie heiß seine Finger sich auf ihrer kalten Haut anfühlten! Und wie groß seine Hand aussah, als er sie um die ihre legte, als wäre sie in der Umklammerung eines Riesen gefangen.

Die Gemeinde stimmte das Hochzeitslied an. *O seliger Bund, gesegnet vom Himmel, auf ewig vereint in Seinen Augen!*

Prophet Goode zog sie dicht an sich heran, und sie wimmerte leise vor Schmerz, als seine Finger sich wie Klauen in ihre Haut bohrten. *Du gehörst jetzt mir, an mich gebunden durch den Willen Gottes*, sagte dieser Griff. *Du wirst mir gehorchen.*

Sie blickte sich zu ihren Eltern um. Stumm flehte sie sie an, sie von hier wegzubringen, nach Hause, wo sie hingehörte. Doch die beiden sangen nur mit verzückter Miene. Ihr Blick schweifte durch den Saal, suchte nach irgendeinem Menschen, der sie aus diesem Albtraum erretten würde, doch sie sah nur ein endloses Meer aus beifällig lächelnden Gesichtern und nickenden Köpfen. Einen Saal, in dem das Sonnenlicht auf Blütenblättern gleißte, während zweihundert Stimmen sich zum Gesang erhoben.

Einen Saal, in dem niemand die stummen Schreie eines dreizehnjährigen Mädchens hörte, in dem niemand sie hören wollte.

## 2

### Sechzehn Jahre später

Ihre Affäre war am Ende, aber eingestehen wollten sie es sich beide nicht. Stattdessen sprachen sie über die regennassen Straßen und den fürchterlichen Verkehr an diesem Morgen und über die Wahrscheinlichkeit, dass der Start von Mauras Maschine vom Logan Airport sich verzögern würde. Über das, was sie beide bedrückte, redeten sie nicht, obwohl Maura Isles es in Daniel Brophys Stimme hören konnte und auch in ihrer eigenen, so tonlos und gedämpft. Beide gaben sich größte Mühe, so zu tun, als hätte sich zwischen ihnen nichts verändert. Nein, sie waren einfach nur erschöpft, nachdem sie die halbe Nacht aufgeblieben waren, gefangen in der immer gleichen Diskussion, die jedes Mal unweigerlich das Nachspiel bildete, wenn sie miteinander schliefen. Die Diskussion, die ihr immer das Gefühl gab, Unmögliches zu fordern und nie genug zu bekommen.

*Wenn du nur jede Nacht bei mir bleiben könntest. Wenn wir nur jeden Morgen zusammen aufwachen könnten.*

*Jetzt bin ich doch für dich da, Maura.*

*Aber nicht ganz und gar. Nicht, solange du keine Entscheidung triffst.*

Sie blickte aus dem Fenster und sah die Autos durch den strömenden Regen rauschen. Daniel kann sich nicht zu einer Entscheidung durchringen, dachte sie. Und selbst wenn er sich für mich entscheiden sollte, selbst wenn er sein Priesteramt aufgeben und seine innig geliebte Kirche verlas-

sen sollte, würde das schlechte Gewissen weiter zwischen uns stehen wie seine unsichtbare Geliebte. Sie sah zu, wie die Wischerblätter gegen das Wasser ankämpften, das in Bahnen die Scheibe herunterfloss, und das trübe Licht draußen passte perfekt zu ihrer Stimmung.

»Es dürfte knapp werden«, meinte er. »Hast du online eingesehen?«

»Gestern. Meine Bordkarte habe ich schon.«

»Okay. Das spart dir ein paar Minuten.«

»Aber ich muss noch meinen Koffer aufgeben. Meine Wintersachen haben nicht ins Handgepäck gepasst.«

»Man sollte doch meinen, dass sie für einen Medizinerkongress einen sonnigen und warmen Ort aussuchen würden. Wieso muss es Wyoming im November sein?«

»Jackson Hole soll sehr schön sein.«

»Das sind die Bermudas auch.«

Sie riskierte einen Seitenblick. Das Halbdunkel des Wageninnern verbarg die Sorgenfalten in seinem Gesicht, doch sie konnte die silbernen Strähnen in seinem Haar sehen, die sich immer weiter ausbreiteten. Wie sehr wir gealtert sind in diesem einen Jahr. Die Liebe hat uns nicht verjüngt – im Gegenteil.

»Wenn ich zurück bin, fliegen wir irgendwohin, wo es warm ist, ja?«, sagte sie. »Nur für ein Wochenende.« Mit einem verwegenen Lachen fügte sie hinzu: »Ach was, vergessen wir doch einfach die Welt und bleiben einen ganzen Monat.«

Er schwieg.

»Oder ist das zu viel verlangt?«, fragte sie leise.

Er seufzte matt. »Sosehr wir uns auch wünschen mögen, die Welt zu vergessen – sie ist immer da. Und wir müssen dorthin zurückkehren.«

»Wir *müssen* überhaupt nichts.«

Der Blick, mit dem er sie ansah, war unendlich traurig.



»Das glaubst du nicht wirklich, Maura.« Er sah wieder auf die Straße. »Und ich auch nicht.«

Nein, dachte sie. Wir glauben beide nur an unsere verdammte Verantwortung. Ich gehe jeden Tag zur Arbeit, bezahle pünktlich meine Steuern und tue, was die Welt von mir erwartet. Da kann ich noch so viel davon fasel'n, dass ich mit ihm durchbrennen und lauter wilde und verrückte Sachen tun will – ich weiß doch, dass ich es nie tun werde. Und Daniel auch nicht.

Er hielt vor dem Eingang ihres Abflugterminals. Einen Moment lang saßen sie da, ohne einander anzusehen. Stattdessen konzentrierte sie sich darauf, ihre Mitreisenden zu beobachten, die am Express-Check-in warteten. Alle waren in Regenmäntel gehüllt – wie eine Trauergemeinde an einem stürmischen Novembertag. Sie hatte nicht die geringste Lust, den warmen Wagen zu verlassen und sich den Scharen verdrossener Reisender anzuschließen. Anstatt in diese Maschine zu steigen, dachte sie, könnte ich ihn bitten, mich wieder nach Hause zu fahren. Wenn wir nur ein paar Stunden länger Zeit hätten, um über alles zu sprechen, dann könnten wir vielleicht eine Lösung finden und unsere Beziehung retten.

Jemand klopfte kräftig an die Frontscheibe, und als sie den Kopf hob, erblickte sie einen Flughafenpolizisten, der mit strenger Miene zu ihnen hereinschaute. »Das hier ist nur zum Entladen«, herrschte er sie an. »Sie können hier nicht stehen bleiben.«

Daniel ließ die Scheibe herunter. »Ich setze die Dame nur ab.«

»Aber lassen Sie sich nicht den ganzen Tag Zeit.«

»Ich hol dein Gepäck«, sagte Daniel und stieg aus.

Eine Weile standen sie fröstelnd an der Bordsteinkante, stumm inmitten der Kakophonie von dröhnenden Busmotoren,

Hupen und Pfiffen. Wenn er mein Ehemann wäre, dachte sie, dann würden wir uns jetzt zum Abschied küssen. Aber zu lange schon hatten sie jede öffentliche Zurschaustellung von Zärtlichkeit peinlichst vermieden, und obwohl er an diesem Morgen seinen Priesterkragen nicht trug, wäre ihnen schon eine Umarmung zu gewagt erschienen.

»Ich muss nicht zu diesem Kongress fliegen«, sagte sie.  
»Wir könnten die Woche zusammen verbringen.«

Er seufzte. »Maura, ich kann jetzt nicht einfach eine ganze Woche verschwinden.«

»Und wann kannst du?«

»Ich brauche Zeit, um meinen Urlaub zu organisieren. Wir fahren schon noch zusammen weg, das verspreche ich dir.«

»Es muss immer irgendwo anders sein, nicht wahr? Irgendwo, wo uns niemand kennt. Wie gerne würde ich einmal eine Woche mit dir verbringen, ohne dass wir dafür *wegfahren* müssen.«

Er sah zu dem Polizisten hinüber, der schon wieder auf sie zukam. »Wir reden nächste Woche darüber, wenn du wieder da bist.«

»He, Mister!«, rief der Polizist. »Fahren Sie Ihren Wagen weg, aber sofort!«

»Natürlich reden wir darüber.« Sie lachte. »Im Reden sind wir ja gut, nicht wahr? Ich habe langsam das Gefühl, dass wir praktisch nichts anderes tun.« Sie griff nach ihrem Koffer.

Er nahm ihren Arm. »Maura, bitte. Lass uns nicht so auseinandergehen. Du weißt, dass ich dich liebe. Ich brauche nur Zeit, um mir über alles klar zu werden.«

Sie sah die Qualen, die sich in seinen Zügen spiegelten. All die Monate der Heimlichtuerei, des Zauderns und der Schuldgefühle hatten ihre Narben hinterlassen, hatten alles

Glück, das er mit ihr empfunden haben mochte, von vornherein getrübt. Sie hätte ihn trösten können – mit einem Lächeln, einer aufmunternden Berührung seines Arms. Aber in diesem Moment konnte sie nichts wahrnehmen als ihren eigenen Schmerz. Und ihr einziger Gedanke war, ihn das Gleiche spüren zu lassen.

»Ich glaube, unsere Zeit ist abgelaufen«, sagte sie, wandte sich ab und betrat den Terminal. Im gleichen Moment, als die Glastüren sich zischend hinter ihr schlossen, bereute sie bereits ihre Worte. Doch als sie stehen blieb, um einen Blick zurück durchs Fenster zu werfen, stieg er schon wieder in seinen Wagen.

Die Beine des Mannes waren gespreizt und gaben den Blick auf die zerfetzten Hoden frei, auf die verbrannte Haut von Gesäß und Damm. Der Vortragende hatte das Autopsiefoto ohne Vorwarnung an die Leinwand projiziert, und doch war von den Sitzreihen in dem abgedunkelten Konferenzsaal nicht ein Laut der Bestürzung zu vernehmen. Dieses Publikum war abgehärtet, immun gegen den Anblick verstümmelter und zerschmetterter Körper. Wer verkohltes Menschenfleisch gesehen und berührt hat, wer mit diesem beißenden Geruch vertraut ist, für den hat ein steriles Dia keinen Schrecken mehr. Tatsächlich war der weißhaarige Mann auf dem Platz neben Maura bereits mehr als einmal eingnickt; und auch jetzt konnte sie im Halbdunkel sehen, wie sein Kinn immer wieder auf die Brust sank, während er mit dem Schlaf kämpfte – ungerührt von der Serie grausiger Fotos, die auf der Leinwand aufleuchteten.

»Was Sie hier sehen, sind typische Verletzungen, wie sie von einer Autobombe verursacht werden. Das Opfer war ein fünfundvierzigjähriger russischer Geschäftsmann, der eines Morgens in seinen Mercedes stieg – einen sehr schicken

Mercedes, wenn Sie mir die Bemerkung erlauben. Als er den Zündschlüssel umdrehte, löste er damit den Sprengsatz aus, der unter seinem Sitz angebracht worden war. Wie Sie an den Röntgenaufnahmen erkennen können...« Der Redner klickte mit der Maus, und die nächste PowerPoint-Folie erschien auf der Leinwand. Es war das Röntgenbild eines Beckens, das an der Schambeinfuge auseinandergerissen war. Knochen- und Metallsplitter hatten sich tief in das weiche Gewebe gebohrt. »Wie Sie sehen, wurden durch die Explosion Fragmente des Fahrzeugs in das Perineum des Opfers getrieben, die das Scrotum zerfetzten und die Sitzbeinhöcker abrissen. Ich muss leider sagen, dass wir solche Explosionsverletzungen immer häufiger zu sehen bekommen, insbesondere im Zusammenhang mit Terroranschlägen. Dies hier war eine relativ kleine Bombe, die nur den Fahrer des Wagens töten sollte. Im Bereich des Terrorismus haben wir es hingegen mit weit schwereren Explosionen und einer Vielzahl von Opfern zu tun.«

Wieder ein Mausklick, und ein Foto von herausgeschnittenen Organen leuchtete auf, aufgereiht auf einem grünen OP-Tuch wie glitzernde Fleischstücke in der Auslage einer Metzgerei.

»Manchmal werden Sie vielleicht nur sehr wenige äußere Verletzungen vorfinden, selbst wenn die inneren Verletzungen tödlich sind. Hier sehen wir die Folgen eines Selbstmordanschlags in einem Jerusalemer Café. Dieses vierzehnjährige Mädchen erlitt durch die Erschütterung massive Lungenverletzungen, dazu Rupturen der Bauchhöhlenorgane. Und dennoch war ihr Gesicht unversehrt. Beinahe engelsgleich.«

Das Foto, das nun auf die Leinwand projiziert wurde, rief die erste vernehmbare Reaktion im Publikum hervor: betroffenes, ungläubiges Raunen. Das Mädchen schien friedlich zu schlafen; ihr makelloses Gesicht entspannt und frei von Sor-

genfalten, die dunklen Augen von dichten Wimpern beschattet. Am Ende waren es nicht Blut und klaffende Wunden, die einen Saal voller Rechtsmediziner schockierten, sondern die Schönheit dieses Mädchengesichts. Mit ihren vierzehn Jahren hatte sie im Augenblick ihres Todes vielleicht an eine Schulaufgabe gedacht. Oder an ein hübsches Kleid. Oder an einen Jungen, den sie auf der Straße hatte vorbeigehen sehen. Sie hatte sich gewiss nicht vorstellen können, dass ihre Lunge, ihre Leber und ihre Milz kurz darauf auf einem Seziertisch liegen würden, oder dass eine Versammlung von zweihundert Rechtsmediziner eines Tages ihr Bild begafften würde.

Als die Lichter angingen, waren die Zuhörer immer noch ganz still. Während die anderen den Saal verließen, blieb Maura auf ihrem Stuhl sitzen und starrte die Notizen an, die sie sich auf ihrem Block gemacht hatte, Notizen über Nagelbomben und Paketbomben, über Autobomben und vergrabene Bomben. Wenn es darum ging, anderen Leid zuzufügen, kannte der menschliche Erfindungsreichtum keine Grenzen. Wir sind so gut darin, unsere Mitmenschen zu töten, dachte sie. Und doch scheitern wir so kläglich, wenn es um die Liebe geht.

»Entschuldigung – Sie sind nicht zufällig Maura Isles?«

Sie blickte zu dem Mann auf, der sich von seinem Platz zwei Reihen vor ihr erhoben hatte. Er war ungefähr in ihrem Alter, groß und sportlich gebaut, und beim Anblick seiner tief gebräunten Haut und des sonnengebleichten blonden Haars dachte sie sofort: *Der typische California Boy*. Sein Gesicht kam ihr irgendwie bekannt vor, aber sie konnte sich nicht erinnern, woher sie ihn kannte, was ziemlich erstaunlich war. Es war ein Gesicht, das wohl keine Frau so schnell vergessen würde.

»Ich hab's gewusst! Du bist es, nicht wahr?« Er lachte.

»Ich dachte mir doch gleich, dass ich dich erkannt habe, als ich hier reinkam.«

Sie schüttelte den Kopf. »Tut mir leid. Das ist mir wirklich ausgesprochen peinlich, aber ich kann Sie irgendwie nicht recht einordnen.«

»Das liegt daran, dass es schon so lange her ist. Und ich habe meinen Pferdeschwanz nicht mehr. Doug Comley, Vorklinikum in Stanford. Wie lange ist das jetzt her – zwanzig Jahre? Wundert mich nicht, dass du mich vergessen hast. Also, *ich* hätte mich an deiner Stelle bestimmt auch vergessen.«

Plötzlich blitzte eine Erinnerung in ihrem Kopf auf, das Bild eines jungen Mannes mit langen blonden Haaren und einer Schutzbrille auf der sonnenverbrannten Nase. Er war damals viel schlaksiger gewesen, ein Windhund in Bluejeans. »Waren wir zusammen in einem Laborkurs?«, fragte sie.

»Quantitative Analyse. Drittes Jahr.«

»Das weißt du noch, obwohl es zwanzig Jahre her ist? Ich bin verblüfft.«

»Ich weiß absolut nichts mehr von der verdammten quantitativen Analyse. Aber an *dich* erinnere ich mich. Du hattest den Laborarbeitsplatz direkt gegenüber von mir, und du hattest die höchste Punktzahl im ganzen Kurs. Hast du nicht später am UC San Francisco Medizin studiert?«

»Stimmt, aber jetzt lebe ich in Boston. Und du?«

»UC San Diego. Ich konnte mich einfach nicht dazu aufraffen, Kalifornien zu verlassen. Süchtig nach Sonne und Wellen.«

»Im Moment hört sich das für mich auch total verlockend an. Erst November, und ich habe die Kälte jetzt schon satt.«

»Ich finde den Schnee hier irgendwie cool. Hat richtig Spaß gemacht.«

»Aber auch nur, weil du nicht vier Monate im Jahr damit leben musst.«

Inzwischen hatte der Konferenzsaal sich geleert, und die Hotelangestellten hatten begonnen, die Stühle wegzuräumen und die Tonanlage herauszurollen. Maura stopfte ihre Aufzeichnungen in ihre Tragetasche und stand auf. Als sie und Doug an ihren beiden Sitzreihen entlang zum Ausgang gingen, fragte sie ihn: »Sehen wir uns heute Abend bei der Cocktailparty?«

»Ja, ich denke schon, dass ich hingehen werde. Aber fürs Abendessen ist nichts organisiert, oder?«

»So steht es jedenfalls im Programm.«

Sie verließen zusammen den Saal und betraten die Hotellobby, in der es von Medizинern wimmelte, alle mit den gleichen weißen Namensschildern an der Brust und den gleichen Konferenz-Tragetaschen in den Händen. Zusammen warteten sie vor den Aufzügen, beide bemüht, die Unterhaltung in Gang zu halten.

»Bist du denn mit deinem Mann hier?«, fragte er.

»Ich bin nicht verheiratet.«

»Habe ich nicht deine Heiratsanzeige in der Ehemaligenzeitung gesehen?«

Sie sah ihn überrascht an. »So was merkst du dir?«

»Es interessiert mich nun mal, was aus meinen Kommilitonen geworden ist.«

»In meinem Fall eine geschiedene Frau. Seit vier Jahren.«

»Oh. Das tut mir leid.«

Sie zuckte die Achseln. »Mir nicht.«

Sie fuhren mit dem Aufzug in den zweiten Stock, wo sie beide ausstiegen.

»Wir sehen uns dann bei der Cocktailparty«, sagte sie, winkte zum Abschied und zog ihre Schlüsselkarte aus der Tasche.

»Bist du schon zum Abendessen verabredet? Ich bin nämlich zufällig noch frei. Wenn du dich mir anschließen möch-

test, such ich uns ein gutes Restaurant raus. Ruf mich einfach an.«

Sie drehte sich um und wollte ihm antworten, doch er schlenderte schon den Flur entlang, die Tasche über die Schulter geworfen. Als sie ihm nachsah, tauchte plötzlich ein anderes Bild von Douglas Comley vor ihrem inneren Auge auf. Ein Bild von ihm in Bluejeans, wie er auf Krücken über den Campusrasen humpelte.

»Hattest du dir nicht in dem Jahr das Bein gebrochen?«, rief sie. »Ich glaube, es war kurz vor den Abschlussprüfungen.«

Er wandte sich zu ihr um und lachte. »Das ist dir von mir in Erinnerung geblieben?«

»So nach und nach fällt mir alles wieder ein. Du hattest einen Skiunfall oder so was in der Art.«

»So was in der Art.«

»Also war es kein Skiunfall?«

»O Mann.« Er schüttelte den Kopf. »Das ist so oberpeinlich, das kann man keinem Menschen erzählen.«

»Jetzt hast du es geschafft – jetzt *musst* du es mir erzählen.«

»Wenn du mit mir essen gehst.«

Sie hielt inne, als die Aufzugtür sich öffnete und ein Mann und eine Frau heraustraten. Sie gingen Arm in Arm den Flur entlang, ganz offensichtlich ein Paar, was sie sich auch nicht zu zeigen scheuten. So, wie es sich für Paare gehört, dachte sie sich, als die beiden ihr Zimmer betraten und die Tür hinter sich schlossen.

Sie sah Douglas an. »Die Geschichte würde ich gerne hören.«



### 3

Sie setzten sich früh von der Cocktailparty der Rechtsmediziner ab, um im Four Seasons Resort in Teton Village zu Abend zu essen. Nachdem Maura acht volle Stunden lang einen Vortrag nach dem anderen über Stichverletzungen und Bombenanschläge, Projektile und Schmeißfliegen über sich hatte ergehen lassen, stand ihr das Thema Tod bis obenhin, und sie war erleichtert, in die normale Welt zurückkehren zu können, wo Fäulnis und Verwesung keine gängigen Gesprächsthemen waren und wo die schwerwiegendste Entscheidung des Abends die zwischen Rot- und Weißwein war.

»Wie hast du dir denn nun damals in Stanford das Bein gebrochen?«, fragte sie, während Doug den Pinot Noir in seinem Glas schwenkte.

Er verzog das Gesicht. »Ich hatte gehofft, du würdest dieses Thema vergessen.«

»Du hast versprochen, dass du es mir erzählst. Deswegen bin ich schließlich mit dir essen gegangen.«

»Nicht wegen meiner geistreichen Konversation? Wegen meines jugenhaften Charmes?«

Sie lachte. »Doch, das auch. Aber hauptsächlich wollte ich wissen, wie das mit dem gebrochenen Bein war. Ich habe irgendwie das Gefühl, dass es eine irre Geschichte ist.«

»Okay.« Er seufzte. »Du willst die Wahrheit wissen? Ich bin auf dem Dach der Wilbur Hall herumgeturnt und runtergefallen.«

Sie starrte ihn an. »Mein Gott, das ist aber ein ziemlich tiefer Sturz!«

»Wovon ich mich persönlich überzeugen konnte.«

»Ich nehme an, es war Alkohol im Spiel.«

»Natürlich.«

»Dann war es also nur ein typischer alberner Studentenstreich.«

»Warum klingst du so enttäuscht?«

»Ich hatte irgendwie etwas ... hm, ein wenig Unkonventionelleres erwartet.«

»Na ja«, gestand er, »ich habe auch ein paar Details ausgelassen.«

»Zum Beispiel?«

»Das Ninja-Kostüm, das ich anhatte. Die schwarze Maske. Das Plastikschwert.« Er zuckte verlegen mit den Schultern. »Und die extrem demütigende Fahrt im Krankenwagen.«

Sie betrachtete ihn mit einem Ausdruck kühler Professionalität. »Und verkleidest du dich heute immer noch als Ninja?«

»Siehst du?« Er lachte schallend. »Das ist es, was dich so einschüchternd macht! Jeder andere hätte mich ausgelacht. Aber du reagierst mit einer sehr logischen, sehr nüchternen Frage.«

»Gibt es eine nüchterne Antwort?«

»Nein, weit und breit nicht.« Er hob sein Glas und prostete ihr zu. »Auf alberne Studentenstreiche. Auf dass wir nie zur Vernunft kommen!«

Sie nahm einen Schluck und stellte ihr Weinglas ab. »Wie hast du das gemeint, als du sagtest, ich sei einschüchternd?«

»Das warst du schon immer. Ich komme da an, ein total verpeilter Typ mit nichts als Flausen im Kopf, und versuche, mich irgendwie durchs Studium zu mogeln. Hänge ständig auf Partys rum und komme morgens nicht aus den Federn. Aber du – du warst so *zielstrebig*, Maura. Du wusstest genau, was du wolltest.«

»Und deswegen habe ich einschüchternd gewirkt?«

»Sogar ein bisschen furchterregend. Weil du irgendwie alles voll im Griff hattest, im Gegensatz zu mir.«

»Ich wusste gar nicht, dass ich diese Wirkung auf andere hatte.«

»Die hast du immer noch.«

Sie dachte über seine Bemerkung nach. Dachte an die Polizisten, deren Gespräche stets verstummten, wenn sie einen Tatort betrat. Sie dachte an die Weihnachtsfeier, bei der sie sich so verantwortungsbewusst auf ein einziges Glas Sekt beschränkt hatte, während alle anderen sich hatten gehen lassen. Ihre Mitmenschen würden Dr. Maura Isles niemals betrunken oder lärmend oder unbesonnen erleben. Sie würden immer nur sehen, was sie ihnen zu sehen gestattete. Eine Frau, die sich unter Kontrolle hatte. *Eine Frau, die ihnen Angst machte.*

»Es ist ja nicht so, als ob es ein Charakterfehler wäre, zielstrebig zu sein«, verteidigte sie sich. »Nur so erreicht man etwas in dieser Welt.«

»Und genau deshalb hat es wohl so lange gedauert, bis ich irgendetwas erreicht habe.«

»Du hast doch den Sprung auf die Uni geschafft.«

»Ja, zu guter Letzt. Nachdem ich zwei Jahre lang herumgammelt und meinen Daddy damit fast in den Wahnsinn getrieben hatte. Ich habe als Barkeeper in Baja gearbeitet. Habe in Malibu Surfunterricht gegeben. Habe zu viel Hasch geraucht und Unmengen schlechten Wein getrunken. Es war fantastisch.« Er grinste. »Dr. Isles hätte diesen Lebenswandel kaum gutgeheißen.«

»Sagen wir, ich hätte es selbst nicht gemacht.« Sie nahm noch einen Schluck Wein. »Jedenfalls damals nicht.«

Er zog eine Augenbraue hoch. »Soll das heißen, jetzt würdest du es tun?«

»Menschen ändern sich, Doug.«

»Ja, schau mich an! Ich hätte mir nie träumen lassen, dass ich eines Tages ein dröger Rechtsmediziner sein würde, eingesperrt im Keller eines Krankenhauses.«

»Und wie ist es dazu gekommen? Was hat deine Verwandlung vom Strandhippie in einen ehrbaren Arzt bewirkt?«

Sie unterbrachen ihr Gespräch, als der Ober den Hauptgang brachte – gebratene Ente für Maura und Lammkoteletts für Doug. Sie ließen die obligatorische Pfeffermühlen-Zeremonie über sich ergehen, und erst nachdem der Ober ihnen nachgeschenkt und sich entfernt hatte, beantwortete Doug ihre Frage.

»Ich habe geheiratet«, sagte er.

Sie hatte keinen Ehering an seinem Finger bemerkt, und es war das erste Mal, dass er irgendetwas von einer Beziehung erwähnte. Jetzt hob sie überrascht den Kopf, doch er erwiderte ihren Blick nicht, sondern starrte zu einem anderen Tisch hinüber, wo eine Familie mit zwei kleinen Mädchen saß.

»Wir haben von Anfang an nicht zueinandergepasst«, gab er zu. »Wir hatten uns bei einer Party kennengelernt. Eine umwerfende Blondine, blaue Augen, Beine bis in den Himmel. Sie hatte gehört, dass ich mich für einen Studienplatz in Medizin beworben hatte, und sie sah sich schon als reiche Arztgattin. Was sie sich nicht klargemacht hatte, war, dass sie an den Wochenenden, an denen ich im Krankenhaus Bereitschaft hatte, zu Hause hocken würde. Bis ich meinen Facharzt für Rechtsmedizin in der Tasche hatte, hatte sie schon einen anderen gefunden.« Er schnitt ein Stück von seinem Lammkotelett ab. »Aber ich durfte Grace behalten.«

»Grace?«

»Meine Tochter. Dreizehn Jahre alt und genauso hinreißend schön wie ihre Mutter. Ich hoffe nur, dass ich sie dazu

bewegen kann, eine etwas intellektuellere Richtung einzuschlagen als ihre Mutter.«

»Was macht deine Exfrau jetzt?«

»Sie hat wieder geheiratet – einen Banker. Sie leben in London, und wir können froh sein, wenn wir zweimal im Jahr von ihr hören.« Er legte sein Besteck hin. »Und so wurde ich zum alleinerziehenden Vater. Jetzt habe ich eine Tochter, eine Hypothek und einen Job am Klinikum der Veterans Association in San Diego. Was will man mehr?«

»Und bist du glücklich?«

Er zuckte mit den Achseln. »Es ist nicht das Leben, das ich mir vorgestellt hatte, damals in Stanford, als ich auf den Dächern rumgeturnt bin und Ninja gespielt habe. Aber ich kann mich nicht beklagen. Das Leben ist, wie es ist, und man stellt sich darauf ein.« Er schenkte ihr ein Lächeln. »Aber du Glückliche hast ja genau das erreicht, was du dir vorgenommen hattest. Du wolltest immer schon Rechtsmedizinerin werden, und jetzt bist du es.«

»Ich wollte auch verheiratet sein. Das ist mir gründlich misslungen.«

Er betrachtete sie eingehend. »Es fällt mir schwer zu glauben, dass es zurzeit keinen Mann in deinem Leben geben soll.«

Sie schob das Entenfleisch auf ihrem Teller hin und her – der Appetit war ihr plötzlich vergangen. »Ich bin tatsächlich mit jemandem zusammen.«

Er beugte sich vor und sah ihr unverwandt in die Augen. »Erzähl mir mehr.«

»Es geht jetzt schon ungefähr ein Jahr.«

»Klingt nach was Ernstem.«

»Ich bin mir nicht so sicher.« Sein Blick machte sie nervös, und sie wandte ihre Aufmerksamkeit wieder dem Essen zu. Sie spürte, wie er sie beobachtete, wie er an ihrer Miene

abzulesen suchte, was sie ihm verschwieg. Was als lockere Plauderei begonnen hatte, hatte plötzlich eine sehr persönliche Wendung genommen. Die Seziermesser waren ausgepackt, und ein Geheimnis nach dem anderen wurde offengelegt.

»Ist es so ernst, dass vielleicht bald die Hochzeitsglocken läuten?«

»Nein.«

»Warum nicht?«

Sie sah ihn an. »Weil er nicht frei ist.«

Er lehnte sich zurück, offensichtlich überrascht. »Ich hätte nie gedacht, dass eine so besonnene Frau wie du etwas mit einem verheirateten Mann anfangen würde.«

Sie wollte ihn schon korrigieren, doch dann bremste sie sich. Praktisch gesehen war Daniel Brophy in der Tat ein verheirateter Mann – verheiratet mit seiner Kirche. Keine Ehefrau hätte eifersüchtiger und anspruchsvoller sein können. Maura hätte sich größere Hoffnungen machen können, ihn zu gewinnen, wäre er lediglich an eine andere Frau gebunden gewesen.

»Ich bin wohl nicht ganz so besonnen, wie du denkst«, sagte sie.

Er lachte auf. »Du musst wohl einen verwegenen Zug haben, von dem ich nie etwas geahnt habe. Wie kann es sein, dass mir das damals in Stanford nicht aufgefallen ist?«

»Das ist lange her.«

»Aber die Grundzüge einer Persönlichkeit ändern sich eigentlich kaum.«

»Du hast dich geändert.«

»Nein. Unter diesem Brooks-Brothers-Blazer schlägt immer noch das Herz eines Strandhippies. Die Medizin ist einfach nur mein Job, Maura. So kann ich meine Rechnungen bezahlen. Aber das *bin* ich nicht.«

»Und was glaubst du, was ich bin?«

»Der gleiche Mensch, der du in Stanford warst. Kompetent. Professionell. Jemand, der einfach keine Fehler macht.«

»Ich wünschte, es wäre so. Ich wünschte, ich würde keine Fehler machen.«

»Dieser Mann, mit dem du zusammen bist – ist er ein Fehler?«

»Ich bin noch nicht bereit, das einzugestehen.«

»Bedauerst du es?«

Seine Frage ließ sie innehalten, aber nicht, weil sie sich nicht sicher war, wie die Antwort lautete. Sie wusste, dass sie nicht glücklich war. Gewiss, es gab Momente der Glückseligkeit, wenn sie Daniels Wagen in der Auffahrt hörte oder sein Klopfen an ihrer Tür. Aber es gab auch die Nächte, in denen sie allein an ihrem Küchentisch saß, zu viele Gläser Wein trank, zu vielen trüben Gedanken nachhing.

»Ich weiß es nicht«, sagte sie schließlich.

»Ich habe nie irgendetwas bereut.«

»Nicht einmal deine Ehe?«

»Nicht einmal das Desaster meiner Ehe. Ich glaube, dass jede Erfahrung, jede falsche Entscheidung uns etwas lehrt. Deswegen sollten wir keine Angst haben, Fehler zu machen. Ich stürze mich immer kopfüber in alles Neue, und manchmal hole ich mir dabei eine Beule. Aber am Ende findet sich doch immer irgendeine Lösung.«

»Du vertraust also einfach auf das Universum?«

»Ja. Und ich schlafe nachts sehr gut. Keine Zweifel, keine uneingestandenen Ängste. Wir sollten uns alle einfach zurücklehnen und das Abenteuer des Lebens genießen.«

Der Ober kam, um abzuräumen. Während Maura die Hälfte hatte liegen lassen, hatte Doug seinen Teller blitzblank leer geputzt, hatte seine Lammkoteletts so verschlungen, wie er das Leben selbst zu verschlingen schien, mit ge-

nussvoller Hingabe. Er bestellte Käsekuchen und Kaffee zum Dessert, während Maura nur Kamillentee verlangte. Als der Ober den Kuchen brachte, schob Doug den Teller in die Mitte des Tisches.

»Na los«, sagte er. »Ich weiß, dass du auch was davon willst.«

Sie lachte, griff nach ihrer Gabel und nahm sich einen ordentlichen Bissen. »Du hast einen schlechten Einfluss auf mich.«

»Wenn wir alle immer brav wären, wäre das Leben doch stinklangweilig, oder? Und außerdem ist Käsekuchen nur eine lässliche Sünde.«

»Ich werde Buße tun müssen, wenn ich wieder zu Hause bin.«

»Wann fliegst du zurück?«

»Erst am Sonntagnachmittag. Ich dachte, ich hänge noch einen Tag dran und schaue mir ein bisschen die Gegend an. Jackson Hole ist ziemlich beeindruckend.«

»Willst du allein auf Erkundungstour gehen?«

»Ja, es sei denn, irgendein gut aussehender Mann taucht auf und bietet sich als Reiseführer an.«

Er nahm einen Bissen Käsekuchen und kaute eine Weile nachdenklich. »Ich weiß zwar nicht, wo ich so schnell einen gut aussehenden Mann herholen soll«, sagte er, »aber ich könnte dir eine Alternative anbieten. Meine Tochter, Grace, ist auch hier. Heute Abend ist sie mit zwei Freunden von mir aus San Diego ins Kino gegangen. Am Samstag wollen wir zum Langlaufen fahren und auf einer Hütte übernachten. Wir wären am Sonntagmorgen zurück. In unserem Suburban ist noch Platz für dich. Und in der Hütte bestimmt auch – wenn du Lust hast, dich uns anzuschließen.«

Sie schüttelte den Kopf. »Ich wäre nur das fünfte Rad am Wagen.«



»Absolut nicht. Sie werden alle begeistert von dir sein. Und ich glaube, du wirst sie auch mögen. Arlo ist einer meiner besten Freunde. Am Tag ist er ein langweiliger Steuerberater. Aber abends...« Doug senkte die Stimme zu einem düsteren Raunen. »Da verwandelt er sich in eine Berühmtheit, die als der Geheimnisvolle Mr. Chops bekannt ist.«

»Wer?«

»Bloß einer der bekanntesten Blogger zum Thema Essen und Wein im Internet. Er hat in jedem Sternerrestaurant in den USA gegessen, und er hat auch schon ganz Europa abgeklappert. Ich nenne ihn nur ›Nimmersatt‹.«

Maura lachte. »Scheint ein interessanter Typ zu sein. Und wer ist noch dabei?«

»Elaine. Das Mädels, mit dem er schon seit Jahren zusammen ist. Sie macht irgendwas mit Innenarchitektur, was genau, weiß ich nicht. Ich glaube, ihr zwei würdet euch gut verstehen. Und außerdem könntest du dann Grace kennenlernen.«

Sie spießte noch ein Stück Käsekuchen auf und nahm sich Zeit zum Nachdenken.

»Komm, es ist ja nicht so, als würde ich dir einen Heiratsantrag machen«, neckte er sie. »Es ist nur eine kleine Spritztour mit Übernachtung, mit meiner dreizehnjährigen Tochter als Anstandswauwau.« Er fixierte sie mit seinen blauen Augen. »Komm schon. Wenn ich eine meiner wilden, verrückten Ideen habe, wird es fast immer sehr lustig.«

»Fast immer?«

»Es gibt natürlich den Faktor des Unwägbaren, die Möglichkeit, dass irgendetwas vollkommen Unerwartetes, Verblüffendes passiert. Aber genau das macht das Leben zum Abenteuer. Manchmal muss man einfach ins kalte Wasser springen und dem Universum vertrauen.«

In diesem Moment, als sie in seine Augen blickte, spürte

sie, dass Doug Comley sie auf eine Weise erkannte, wie es nur wenige Menschen vermochten. Dass er ihren Schutzpanzer durchschaute und die Frau sah, die sich dahinter verbarg. Eine Frau, die sich immer davor gefürchtet hatte, wohin ihr Herz sie tragen könnte.

Sie sah auf den Dessertteller hinunter. Der Käsekuchen war weg – sie erinnerte sich gar nicht, ihn aufgegessen zu haben. »Lass mich noch ein bisschen darüber nachdenken«, sagte sie.

»Natürlich.« Er lachte. »Du wärst nicht Maura Isles, wenn du das nicht tätest.«

An diesem Abend rief sie von ihrem Hotelzimmer aus Daniel an.

Am Klang seiner Stimme erkannte sie, dass er nicht allein war. Er war höflich, aber unpersönlich, als ob er mit einem Gemeindemitglied redete. Im Hintergrund konnte sie Stimmen hören; es wurde über die Heizölpreise diskutiert, die Kosten der Dachreparatur, den Rückgang der Spenden: Es war eine Haushaltssitzung des Kirchenvorstands.

»Wie ist es da draußen?«, fragte er. Freundlich und neutral.

»Deutlich kälter als in Boston. Der Schnee bleibt schon liegen.«

»Hier regnet es immer noch.«

»Ich komme am Sonntagabend an. Kannst du mich immer noch vom Flughafen abholen?«

»Ich werde dort sein.«

»Und danach? Wir können noch bei mir zu Hause etwas essen, falls du über Nacht bleiben willst.«

Eine Pause. »Ich weiß nicht, ob das geht. Lass mich drüber nachdenken.«

Es war fast genau die gleiche Antwort, die sie vor einer

Weile Doug gegeben hatte. Und sie erinnerte sich an seine Worte: *Manchmal musst du einfach ins kalte Wasser springen und dem Universum vertrauen.*

»Kann ich dich am Samstag zurückrufen?«, fragte er.  
»Dann kenne ich meinen Dienstplan.«

»Okay. Aber wenn du mich nicht erreichst, mach dir keine Sorgen. Es könnte sein, dass ich keinen Handyempfang habe.«

»Also, bis dann.«

Kein *Ich liebe dich* zum Abschied, nur ein gemurmelter Gruß, und dann war das Gespräch beendet. Die einzigen Intimitäten, die sie austauschten, fanden hinter verschlossenen Türen statt. Jedes Treffen war im Voraus geplant und wurde hinterher mehrfach analysiert. *Du denkst zu viel*, hätte Doug gesagt. All das Denken hatte ihr kein Glück gebracht.

Sie griff nach dem Hoteltelefon und rief die Rezeption an. »Können Sie mich bitte mit dem Zimmer von Douglas Comley verbinden?«, sagte sie.

Es klingelte viermal, ehe er abhob. »Hallo?«

»Ich bin's«, sagte sie. »Gilt die Einladung noch?«

## 4

Das Abenteuer fing gar nicht so schlecht an.

Am Freitagabend traf sich die Reisegesellschaft auf einen Drink. Als Maura die Cocktaillounge des Hotels betrat, saßen Doug und seine Leute bereits an einem Tisch und warteten auf sie. Arlo Zielinski sah aus wie jemand, der sich durch den kompletten Guide Michelin gegessen hatte – rundlich und mit schütterem Haar, ein Mann mit einem herzhaften Appetit und einem ebenso herzhaften Lachen.

»Je mehr, desto lustiger, sag ich immer! Und jetzt haben wir einen triftigen Grund, zum Abendessen *zwei* Flaschen Wein zu bestellen«, sagte er. »Halte dich an uns, Maura, und ich garantiere dir, dass du deinen Spaß haben wirst, zumal, wenn Doug das Kommando hat.« Er beugte sich vor und flüsterte: »Für seine moralische Integrität kann ich mich verbürgen. Ich mache seit Jahren seine Steuererklärung, und wenn irgendjemand deine intimsten Geheimnisse kennt, dann ist es dein Steuerberater.«

»Was tuschelt ihr denn da?«, fragte Doug.

Arlo blickte mit Unschuldsmiene auf. »Ich habe ihr nur erklärt, dass die Geschworenen *total* gegen dich voreingenommen waren. Du hättest niemals verurteilt werden dürfen.«

Maura brach in Gelächter aus. Doch, dieser Freund von Doug gefiel ihr.

Aber bei Elaine Salinger war sie sich nicht so sicher. Die Frau hatte zwar während ihres Gesprächs unentwegt dabei gesessen und gelächelt, doch es war ein angespanntes

Lächeln. Alles an Elaine schien irgendwie angespannt zu sein, von ihrer eng anliegenden schwarzen Skihose bis hin zu ihrem merkwürdig faltenlosen Gesicht. Sie war in Mauras Alter und ungefähr so groß wie sie, dabei schlank wie ein Model, mit einer beneidenswerten Taille und der nötigen Selbstbeherrschung, um dafür zu sorgen, dass es so blieb. Während Doug, Maura und Arlo sich eine Flasche Wein teilten, nippte Elaine nur Mineralwasser, garniert mit einer Limettenscheibe, und sie ließ wohlweislich die Finger von der Schüssel Nüsse, aus der sich Arlo so großzügig bediente. Maura konnte keine Gemeinsamkeiten zwischen den beiden entdecken, und sie hatte größte Mühe, sich die beiden als Paar vorzustellen.

Dougs Tochter Grace war auf ihre Art ein Rätsel. Er hatte seine Exfrau als eine außergewöhnliche Schönheit beschrieben, und sie hatte ihre günstigen Gene zweifellos an ihre Tochter vererbt. Mit ihren dreizehn Jahren war Grace bereits ein atemberaubender Anblick, eine langbeinige Blondine mit elegant geschwungenen Brauen und kristallblauen Augen. Aber es war eine entrückte Schönheit, kühl und abweisend. Das Mädchen hatte kaum ein Wort zur Unterhaltung beigesteuert. Stattdessen hatte sie trotzig die Stöpsel ihres iPods in den Ohren behalten. Jetzt seufzte sie theatralisch und schälte ihren schlaksigen Körper aus dem Sitz.

»Dad, kann ich jetzt wieder auf mein Zimmer gehen?«

»Ach, komm schon, Schätzchen, bleib doch noch bei uns«, drängte Doug sie. »So schrecklich langweilig sind wir doch auch wieder nicht.«

»Ich bin müde.«

»Du bist erst dreizehn«, meinte Arlo und grinste spöttisch. »In deinem Alter solltest du ganz wild darauf sein, mit uns einen draufzumachen.«

»Ihr braucht mich doch sowieso nicht hier.«

Doug betrachtete kritisch ihren iPod, den er offenbar erst jetzt bemerkt hatte. »Schalt das Ding aus, okay? Versuch lieber mal, dich an der Unterhaltung zu beteiligen.«

Das Mädchen schoss ihm einen Blick zu, in dem die ganze Verachtung eines Teenagers lag, und flätzte sich wieder auf den Stuhl.

»... also, wie gesagt, ich hab sämtliche Restaurants in der Gegend gecheckt, und da ist keines dabei, für das es sich anzuhalten lohnt«, erklärte Arlo. Er schob sich noch eine Handvoll Nüsse in den Mund und wischte sich das Salz von den Patschhänden. Dann nahm er seine Brille ab, um sie zu putzen. »Ich denke, wir sollten gleich bis zur Hütte durchfahren und dort zu Mittag essen. Die haben zumindest schon mal Steak auf der Speisekarte. Kann ja nicht so schwer sein, ein anständiges Steak zu braten, oder?«

»Wir haben gerade erst zu Abend gegessen, Arlo«, bemerkte Elaine. »Ich fasse es nicht, dass du schon wieder an das nächste Mittagessen denkst.«

»Du weißt doch, dass ich gerne alles minutiös plane. Ich will nun mal keine unliebsamen Überraschungen erleben.«

»Und schon gar nicht, wenn es ums Essen geht, wie?«

»Dad«, quengelte Grace. »Ich bin *echt* müde. Ich geh jetzt ins Bett, okay?«

»Ach, na schön«, antwortete Doug. »Aber schau, dass du spätestens um sieben aus den Federn bist. Ich möchte, dass um acht alles gepackt und reisefertig ist.«

»Ich denke, wir sollten uns auch in die Falle begeben«, meinte Arlo. Er stand auf und wischte sich die Krümel vom Hemd. »Komm, Elaine.«

»Es ist erst halb zehn.«

»Elaine«, wiederholte Arlo und deutete mit einem viel-sagenden Nicken auf Maura und Doug.

»Oh.« Elaine warf Maura einen abwägenden Blick zu

und erhob sich dann von ihrem Stuhl, geschmeidig wie eine Raubkatze. »Hat mich gefreut, dich kennenzulernen, Maura«, sagte sie. »Also dann, bis morgen.«

Doug wartete, bis das Trio hinausgegangen war, und sagte dann zu Maura: »Tut mir leid, dass Grace so muffelig drauf war.«

»Sie ist ein wunderschönes Mädchen, Doug.«

»Und sie hat auch was im Kopf. Einen IQ von hundertdreißig. Nicht, dass man heute Abend etwas davon gemerkt hätte. Sie ist sonst nicht so maulfaul.«

»Vielleicht liegt es daran, dass ich mitkomme. Vielleicht ist sie nicht so glücklich darüber.«

»So was solltest du gar nicht erst denken, Maura. Wenn sie damit ein Problem hat, muss sie selbst damit fertig werden.«

»Wenn es irgendwelche Schwierigkeiten macht, dass ich mitkomme...«

»Kommt es dir etwa so vor?« Sein Blick war so prüfend, dass sie sich gezwungen fühlte, die Wahrheit zu sagen.

»Ein bisschen«, gestand sie.

»Sie ist dreizehn. Bei einer Dreizehnjährigen ist alles immer irgendwie schwierig. Ich weigere mich, mein Leben davon bestimmen zu lassen.« Er hob sein Glas. »Also – auf unser Abenteuer.«

Sie erwiderte den Toast, und sie lächelten einander zu, während sie tranken. Im schmeichelhaften Dämmerlicht der Cocktaillounge sah er genauso aus wie der Collegestudent, an den sie sich erinnerte, der tollkühne junge Mann, der auf Dächer geklettert und in Ninja-Kostüme geschlüpft war. Und auch sie kam sich wieder jung vor. Wagemutig und furchtlos, bereit, sich in das Abenteuer zu stürzen.

»Ich garantiere dir«, sagte er, »wir werden uns prächtig amüsieren.«

In der Nacht hatte es zu schneien begonnen, und als sie ihr Gepäck in den Kofferraum des Geländewagens luden, lag auf den parkenden Autos schon eine Handbreit lockerer Schnee, eine makellose weiße Decke, die den Besuchern aus dem sonnigen San Diego Laute des Entzückens entlockte. Doug und Arlo bestanden darauf, Fotos von den drei Damen zu schießen. Sie mussten vor dem Hoteleingang posieren, lächelnd und mit rosigen Wangen in ihren Skiklamotten. Für Maura war Schnee nichts Neues, aber jetzt sah sie ihn mit den Augen dieser Kalifornier, staunte wie sie darüber, wie sauber und weiß er war, wie zart die Flocken sich auf ihre Wimpern senkten, wie lautlos sie vom Himmel herabwirbelten. In den langen Bostoner Wintern bedeutete Schnee nur anstrengendes Schippen, nasse Schuhe und matschige Straßen. Aber dieser Schnee schien anders zu sein – es war Urlaubsschnee, und sie blickte frohgemut zum Himmel auf, genauso aufgeregt wie ihre Reisegefährten, verzaubert von einer Welt, die mit einem Mal neu und strahlend erschien.

»Leute, das wird ganz *fantastisch!*«, verkündete Doug, während er die gemieteten Langlaufskier auf dem Dach des Suburban festschnallte. »Frischer Pulverschnee. Bezaubernde Gesellschaft. Abendessen am lodernden Kaminfeuer.« Er zog noch einmal kräftig an den Gurten. »Okay, Leute. Auf geht's.«

Grace nahm auf dem Beifahrersitz Platz.

»He, Schätzchen«, sagte Doug. »Wie wär's, wenn du Maura neben mir sitzen lässt?«

»Aber ich sitze immer vorn.«

»Sie ist unser Gast. Überlass ihr den Ehrenplatz.«

»Doug, lass sie doch da bleiben«, schaltete Maura sich ein. »Ich habe überhaupt kein Problem damit, hinten zu sitzen.«

»Bist du sicher?«

»Ganz sicher.« Maura stieg hinten ein. »Ich sitze hier wunderbar.«